

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Göbel, Kerstin, *Qualität im interkulturellen Englischunterricht. Eine Videostudie*. Münster: Waxmann (= Empirische Erziehungswissenschaft, Bd. 8), 2005. ISBN 978-3-8309-1920-9. 224 Seiten, 29,90 Euro.

Rezensiert von **Almut Küppers & Matthias Trautmann** (Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a.M./ Deutschland)

Erschienen online: 1. Oktober 2008

© Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 2008

Interkulturelles Lernen oder Interkulturelle Erziehung stehen seit ungefähr zwei Jahrzehnten wieder ganz oben auf der Agenda (nicht nur) der Fremdsprachendidaktik. Die englischdidaktische Diskussion in Deutschland bewegt sich dabei bis heute überwiegend in programmatischen Bahnen: Es wird über Begrifflichkeiten (inter-, intra-, pluri-, multi-, transkulturell) gestritten, es werden normative Zielvorstellungen ausgetauscht (welche Kulturen sollen unterrichtet werden? mit welchem Ziel?) und es wird über den engen Zusammenhang von Sprache und Identität reflektiert. Über die Erziehungswissenschaften und DaZ/DaF werden zunehmend nicht mehr nur auslandsorientierte, sondern auch migrationsbezogene Überlegungen in eine mittlerweile kaum noch überschaubare und disziplinübergreifende Diskussion eingebracht.

Im Gegensatz zur Theoriebildung, die mittlerweile weit ausdifferenziert ist, ist es um die unterrichtsdidaktische und die empirische Ebene des interkulturellen Fremdsprachenunterrichts deutlich schlechter bestellt: Zwar wird das Thema in keinem Lehrplan ausgelassen und gibt es zahllose verstreute ‚Vorschläge‘ zu Einzelaspekten interkulturellen Unterrichtens, aber es existieren so gut wie keine Gesamtkonzepte und – vor allem – kaum empirische Studien, die Prozesse oder Wirkungen interkulturellen Unterrichtens untersuchen. Ebenso wenig wissen wir, wie Lehrkräfte eigentlich mit diesem Thema umgehen, was sie wie unterrichten oder nicht unterrichten und welche Probleme sie dabei sehen (als Ausnahmen vgl. die Fallstudien in Hu 2003 und Burwitz-Melzer 2003). In diese Lücke dringt nun mit der DESI-Studie die Lehr-Lern-Forschung, die mit der neuerlichen empirischen Wende in Bildungspolitik und Erziehungswissenschaften seit einigen Jahren einen erneuten Aufschwung erlebt. Diese Forschungsrichtung aus dem Bereich der pädagogischen Psychologie befasst sich mit der „theoriegeleiteten Beschreibung, Erklärung und Optimierung von Lehr-Lern-Prozessen“ (Terhart 2005) und hatte sich in Bezug auf den (fremd-) sprachlichen Lernbereich bisher auffällig zurückgehalten. Die weitaus meisten Studien der älteren und neueren Bildungsforschung beziehen sich nämlich auf die Naturwissenschaften und Mathematik: Die Frage, was guten Englischunterricht auszeichnet, wird *empirisch* dagegen erst seit kurzem systematisch bearbeitet.

Die hier zu rezensierende Dissertation von Kerstin Göbel, die als pädagogische Psychologin bei der DESI-Untersuchung mitgearbeitet hat, setzt sich nun in dieser Linie zum Ziel, „die Qualität von Englischunterricht, der

Kerstin Göbel, *Qualität im interkulturellen Englischunterricht. Eine Videostudie*. Münster: Waxmann (= Empirische Erziehungswissenschaft, Bd. 8), 2005. ISBN 978-3-8309-1920-9. 224 Seiten. Rezensiert von Almut Küppers & Matthias Trautmann. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 13:2, 2008, 5 S.

sich mit interkulturellen Themen beschäftigt, zu analysieren“ (11). Grundlage der Arbeit sind die Daten der DESI-Pilot-Videostudie, bei der im Jahr 2002 in zehn Englischklassen der 9. und 10. Jahrgangsstufe verschiedener Schulformen (Zufallsauswahl, Hessen und Baden-Württemberg) jeweils eine Unterrichtsstunde zu einem interkulturellen Thema videographiert worden ist. Ziel und Thema wurden wie folgt vorgegeben: „Es sollen kulturelle Verschiedenheiten zwischen Deutschen und Briten behandelt werden. Speziell sollen die Schüler lernen, dass in England Kritik und Wünsche eher indirekt ausgedrückt werden und dass es unhöflich ist, seine eigene Meinung als die einzig richtige darzustellen. Die Schüler sollen dabei auch ihre eigenen kulturellen Normen reflektieren“ (77). Im Sinne der oben angeführten Unterscheidung zwischen auslands- und migrationsorientierten Zielsetzungen handelt es sich bei dem Beispiel also primär um einen angestrebten Vergleich nationaler Kulturunterschiede, welcher Akzeptanz der Zielsprachenkultur fördern und Interesse an der englischen Kultur wecken sollte. Damit verfolgt die Autorin Ziele, die der affektiven und kognitiven Dimension der interkulturellen kommunikativen Kompetenz zugeordnet werden können. Nicht in den Blick genommen werden die interkulturellen Handlungskompetenzen. Neben der Zielvorgabe *politeness* erhielten fünf der zehn Lehrkräfte zusätzlich noch einen auf diese Thematik zugeschnittenen *critical incident* (eine problematische Kommunikationssituation in Form eines Minidialoges) als Arbeitsmaterial, um die Frage zu untersuchen, ob diese als Textsorte das interkulturelle Lernen in besonderer Weise fördern können.

Das Design, welches dieser Studie zugrunde liegt, ist auf den ersten Blick zwar einem quantitativ-qualitativen Ansatz zuzuordnen; allerdings enthüllt der zweite, genaue Blick eine deutliche Ausrichtung an quantitativen Analyseverfahren. Die Vielzahl der verwendeten Analyse- und Auswertungsinstrumente zeugt von einem beträchtlichen Forschungsaufwand: Zum Einsatz kamen Schülerfragebögen zu zahlreichen Faktoren – z.B. Einstellungen zu Englisch und Englischunterricht, Interessen, kognitive Voraussetzungen, familiärer und sozialer Hintergrund; Klassenführung, -klima und andere Unterrichtsaspekte, interkulturelle Erfahrungen und Sensibilität; außerdem ein Kurzfragebogen, in dem die Schüler u.a. selbst einschätzen sollten, ob die videographierte Stunde sich auf ihre interkulturellen Vorstellungen und Interessen ausgewirkt hat. Mit den Lehrenden wurden im Anschluss an den Unterricht Interviews geführt; auch hier kam ein Fragebogen zum Einsatz. Bezogen auf die Unterrichtsaufzeichnungen wurden einerseits niedriginferente Kodierungen mittels des Programms ‚Videograph‘, andererseits hochinferente Ratings der Unterrichtsqualität durch vier Experten sowie qualitative Inhaltsanalysen der Stunden durchgeführt. Diese Breite des Zugangs ist aus unserer Sicht einerseits unbedingt positiv zu bewerten, da die Komplexität der Ziele, Bedingungen und Wechselwirkungen des Unterrichts, aber auch der Perspektiven auf den Unterricht (durch Schüler, Lehrer, Beobachter) – die vielbeschworene ‚Faktorenkomplexion‘ – sich auch im Forschungsdesign niederschlägt. Andererseits deutet sich aber schon als Schwierigkeit des gewählten Zugriffs an, wie die zahlreichen Daten sinnvoll zueinander in Beziehung gesetzt und verständlich dargestellt werden können.

Die Arbeit ist in fünf Abschnitte untergliedert, wobei die Einleitung (Kapitel 1) mit einer Seite an allgemeinen Informationen sehr knapp gehalten ist. Es folgt in Kapitel 2 die Darstellung des Untersuchungsgegenstandes – also des interkulturellen Englischunterrichts – aus doppelter Perspektive: aus Sicht der Lehr-Lern-Forschung und der Fremdsprachendidaktik. Zunächst diskutiert die Autorin für die Studie relevante aktuelle Fragestellungen der Unterrichtsforschung wie z.B. die zur ‚Choreografie des Lehrens und Lernens‘ (19 ff.) oder aber ‚Wie kann Unterricht Interesse fördern?‘ (21). Im zweiten Unterabschnitt dieses Kapitels werden anschließend die wichtigsten Erkenntnisse der Lehr-Lern-Forschung zur Frage der ‚Unterrichtsqualität‘ (22 ff.) referiert. Die Autorin verweist dabei auf verschiedene Kriterienlisten und stellt schließlich das ihrer Studie zugrunde gelegte Angebots-Nutzungs-Modell von Helmke (2004) vor. Mit Hilfe dieses ‚mehrebenenanalytischen‘ Modells versucht Göbel die Faktorenkomplexion des interkulturellen Englischunterrichts in den Griff zu bekommen und zu operationalisieren, denn ‚komplexe Wirkungen von außerschulischen Bedingungen, schul- und klassenbezogenen Einflussgrößen und individuellen Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler und deren Interaktionen‘ seien hierin berücksichtigt (26). Mit einer abschließenden Betrachtung der Qualitätsmerkmale, die spezifisch seien für guten Englischunterricht (27-30) und einer Erörterung der Forschungsergebnisse zur Bedeutung von Lehrereinstellungen und -kompetenzen für die Lernent-

Kerstin Göbel, *Qualität im interkulturellen Englischunterricht. Eine Videostudie*. Münster: Waxmann (= Empirische Erziehungswissenschaft, Bd. 8), 2005. ISBN 978-3-8309-1920-9. 224 Seiten. Rezensiert von Almut Küppers & Matthias Trautmann. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 13:2, 2008, 5 S.

wicklung der Schülerinnen und Schüler, endet dieser Abschnitt. Im letzten Unterabschnitt des 2. Kapitels unternimmt Göbel den Versuch, eine seit über zwanzig Jahren intensiv und kontrovers geführte fremdsprachendidaktische Debatte und ihre ausufernde Rhetorik auf knapp dreißig Seiten in der Relevanz für ihr Thema nachzuzeichnen. Besondere Aufmerksamkeit erfährt hier das Modell der Entwicklung interkultureller Sensibilität von Bennett (1993). Es entstammt dem Bereich der interkulturellen Trainings-Literatur und basiert auf langjährigen Trainings- und Lehrerfahrungen mit Personen, die auf internationale Einsätze vorbereitet werden sollen. Innerhalb dieses Modells wird eine Unterscheidung zwischen drei ethnozentristischen Phasen (*denial, defense, minimization*) und drei ethnorelativen Phasen (*acceptance, adaption, integration*) getroffen; gleichzeitig geht Bennett davon aus, dass sich die interkulturellen Kompetenzen auf der kognitiven, affektiven und der Handlungs-Ebene stufenweise entwickeln (lassen). Die Autorin entscheidet sich trotz der schwierigen Vergleichbarkeit mit dem institutionalisierten Fremdspracherwerb für dieses Modell als zentrale theoretische Bezugsgröße, weil es ein Bindeglied zwischen psychologischen und fremdsprachendidaktischen Modellen darstelle und weil sich aus diesem Entwicklungsstufenmodell pädagogisch-didaktische Interventionsmöglichkeiten ableiten ließen, die auch auf den Fremdsprachenunterricht bezogen werden könnten (vgl. 39).

Auf der Grundlage dieses Forschungsstandes leitet die Verfasserin in Kapitel 3 (60-65) ihre Fragestellung ab und entwickelt insgesamt ca. ein Dutzend Hypothesen, die sie mit Hilfe ihres in Kapitel 4 entwickelten Forschungsinstrumentariums überprüfen möchte. Göbel überträgt dazu das von Helmke entwickelte Angebots-Nutzungs-Modell auf den interkulturellen Englischunterricht und möchte die Unterschiede zwischen den teilnehmenden zehn Klassen im Hinblick auf a) die Eingangsbedingungen der Lernenden, b) das Unterrichtsangebot, c) die Angebotsnutzung sowie d) die subjektiven Lernergebnisse untersuchen. Für alle Modellebenen werden Fragestellungen entwickelt, denen sich der Hypothesen-Katalog anschließt. So lautet z.B. eine Hypothese zum Zusammenhang zwischen den Eingangsbedingungen der Lehrer und Schüler und dem Unterrichtsangebot: „Der Unterricht von interkulturell sensibleren und erfahreneren Lehrern wird von den Experten hinsichtlich der interkulturellen Qualitätsdimension besser beurteilt als der Unterricht von interkulturell weniger erfahrenen Lehrern“ (63). Eine weitere Hypothese zur Arbeit mit der Textsorte *critical incidents* und den erwarteten Lernergebnissen lautet: „Lehrpersonen, die mit *critical incidents* arbeiten, haben bessere Lernergebnisse als solche, die nicht mit *critical incidents* arbeiten“.

Kapitel 4 mit dem Titel „Methodenteil“ ist, um es vorwegzunehmen, zu kurz. Für eine Studie, der ein derartig aufwändiges Design zugrunde liegt und deren Ergebnisse mit hohem personellen Aufwand analysiert wurden, enthält ein knapp 35 Seiten umfassender „Methodenteil“ nur zum Teil die notwendigen Informationen, um die vorgestellten Ergebnisse selbst einer dialogischen Validierung unterziehen zu können. Zwar gibt es einige knappe Informationen zum Untersuchungsablauf sowie eine tabellarische Übersicht (67) über die fünf relevanten Dimensionen des Angebots-Nutzungs-Modells und Auflistungen ihrer inhaltlichen Komponenten (z.B. für die „Merkmale der Lernenden“ in der Kategorie „Individuelle Lernvoraussetzungen“ die Note in Englisch, die Kompetenz in Englisch sowie Überforderung durch den Englischunterricht). Auch wird der Ablauf der DESI-Video-Pilotstudie vergleichsweise ausführlich dargestellt und das quasi-experimentelle Design erläutert. Ebenfalls enthalten sind lange Kodierungstabellen zur Erfassung der Interaktionen in den videographierten Unterrichtsstunden. Interessant ist auch die tabellarische Darstellung der Einschätzung der Lehrenden, welche Probleme bei der Durchführung der interkulturellen Englischstunde aufgetreten sind (81 f.). Allerdings fehlen wichtige Zusatzinformationen, die Aufschluss geben könnten über die Qualität des Forschungsprozesses, wie z.B. die Art der Befragung der Lehrenden nach dem Unterricht: Zwar werden Leitthemen, die im Rahmen des Interviews angesprochen wurden, aufgelistet, aber die ‚Auswertung‘ besteht darüber hinaus eigentlich nur in einer nicht näher erläuterten paraphrasierten Zusammenfassung von Transkriptausschnitten. Gerade mit Blick auf den Aspekt der Zielerreichung wäre es hier von großem Interesse gewesen, auf die subjektiven Theorien, Wahrnehmungen und Einschätzungen der Lehrkräfte detaillierter einzugehen.

Auch in einer weiteren Hinsicht fällt dieser Teil der Studie nicht zufrieden stellend aus: Bei der Vorstellung des Forschungs-Instrumentariums gibt es weder Lesebeispiele, um Tabellen (z.B. die Interaktionskodierung) besser verstehen zu können, noch werden wenigstens exemplarisch Items vorgestellt, die zur Beurteilung der Allgemeinen Interkulturellen Sensibilität (AIS) dienen. Verweise auf die Fragebögen im Anhang stellen sich als nicht hilfreich heraus, denn einen Anhang enthält die Arbeit leider nicht. Somit lässt sich nicht nachvollziehen, wie die Fragen z.B. zur Erhebung der individuellen Lernbedingungen tatsächlich formuliert wurden – im Text des Forschungsberichtes werden sie nur paraphrasiert wiedergegeben.

Die Ergebnisse der Videopilotstudie werden in Kapitel 5 und 6 dargestellt. Danach lief der Unterricht in der Regel so ab, dass nach einer Hinführung zum Thema und einem vertiefenden Klassengespräch entweder eine Phase der Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit eingeschaltet oder aber das Unterrichtsgespräch fortgesetzt wurde, bevor dann zum Abschluss wiederum ein Klassengespräch stattfand. Insgesamt ist das Muster eines eher lehrerzentrierten Unterrichts zu erkennen. (Allerdings kann auch die Vorgabe der „Vermeidung von reinen Still- und Gruppenarbeitsphasen“ (76) zu diesem Eindruck beigetragen haben.) Während sich in je einer Klasse das Gespräch über Vorurteile und Aspekte der offiziellen Kultur (*„big-C“*) erstreckte, wurden in zwei weiteren Gruppen kulturelle Unterschiede vor allem als sprachliche Unterschiede thematisiert. Weitaus die meisten Lehrkräfte fokussierten jedoch auf sowohl sprachliche als auch (eigen-, fremd-) kulturelle Differenzen im Sinne von Alltagskultur (*„little-C“*). In zwei Klassen, die in ihrer interkulturellen Qualität von den Experten am besten beurteilt wurden, verfügten die Lehrpersonen über einen besonders hohen Grad an interkultureller Sensibilität. Das könnte bedeuten, dass die fachliche Kompetenz und interkulturellen Erfahrungen der Lehrkräfte die Qualität des Unterrichts beeinflussen – sicherlich keine ganz unplausible Interpretation – wenngleich in beiden Fällen die Schülervoraussetzungen besonders günstig scheinen, da hier viele Eltern gut Englisch sprechen und eine Klasse bilingual unterrichtet wird (*„creaming-Effekt?“*). Ansonsten fallen vor allem die großen Unterschiede zwischen den Fällen auf, angefangen von der Klassengröße (12-28 Schüler), Auslandserfahrungen der Schüler in den Klassen (Mittelwerte 13-38%), Berufserfahrung der Lehrkräfte (1-31 Jahre), Migrationsanteil (5-40%) über Sprechanteile, Unterrichtssprache bis hin zu großen Differenzen hinsichtlich der diagnostizierten interkulturellen Sensibilität bei Lehrkräften und Schülern; es entsteht bei uns der Eindruck, dass jeder Fall ‚anders gelagert‘ ist.

Als zentrale Ergebnisse hält Göbel fest: „Unterricht, der das Schülerengagement fördert, nimmt auf die Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler Bezug, ist verständlich und nutzt die Unterrichtszeit für das interkulturelle Thema. Die Erfahrungen der Lehrpersonen sind dabei von besonderer Bedeutung“ (209). An anderer Stelle nennt sie noch zusätzlich methodische Variabilität, Länge und Vertiefungsgrad der Schüleräußerungen. Im Grunde werden hier allgemeindidaktische Qualitätsmerkmale aus dem ersten Kapitel erneut referiert; sie gelten nun als bestätigt.

Darüber hinaus attestiert die Autorin den *critical incidents* ein besonderes Potenzial (209), was aber durch die Ergebnisse selbst unseres Erachtens nicht gedeckt wird – das durch die Schüler wahrgenommene Unterrichtsergebnis in Klassen mit und ohne *critical incident* zeigt jedenfalls keine statistisch signifikanten Unterschiede. Hier hätte man qualitativ sehr viel genauer hinsehen müssen, denn nicht die Textsorte allein ist ausschlaggebend für Qualität und Nachhaltigkeit der (interkulturellen) Lernerfahrungen, sondern die Art und Weise, *wie* der Text im Unterricht eingesetzt wird. Zweifellos besitzen *critical incidents* ein großes Potenzial für Fremdverstehen und interkulturelles Lernen, aber wie auch bei literarischen Texten so erschließt sich dieses Potenzial eben nicht allein durch mehrfache Lektüre oder einfaches ‚Nachspielen‘ des Dialoges – das übliche Vorgehen in den untersuchten Stunden, wie die Tabelle mit Hinweisen zu Durchführungsproblemen (81-82) vermuten lässt. Vielmehr ist eine besondere methodische Herangehensweise notwendig, um die Möglichkeiten dieser Textsorte für das interkulturelle Lernen tatsächlich auszuschöpfen.

Schließlich spricht Göbel bei der Diskussion der Frage nach kognitiven und affektiven Veränderungen bei den Schülern nach der interkulturellen Englischstunde von „differenziellen Einflüssen“. Mit anderen Worten bedeutet das, dass die Ergebnisse der Studie keine einheitlichen Tendenzen zeigen, denn: „In allen Klassen gibt es eine ganze Reihe von Schülerinnen und Schülern, die angeben, dass sich durch den Unterricht nichts verändert habe“ (204).

Wie ist die Studie nun abschließend zu bewerten? Zunächst einmal ist es aus unserer Sicht erfreulich, dass sich eine Vertreterin der Lehr-Lern-Forschung dem Forschungsgegenstand interkultureller Fremdsprachenunterricht zuwendet. Nach wie vor gibt es in der Fremdsprachendidaktik – aus unterschiedlichen Gründen – einen eklatanten Mangel an Unterrichtsforschung und einen Überschuss an programmatischer Rhetorik, die sich zu wenig mit den realen Bedingungen des Unterrichtens beschäftigt. Insbesondere an zwei Stellen sehen wir Bedarf für weitere Forschung: Mehrheitlich berichten die Lehrkräfte, dass sie es schwierig fanden, die interkulturelle Stunde zu unterrichten; die schon erwähnte Liste der Begründungen für aufgetretene Probleme (81-82) ist eine echte Fundgrube und sollte zukünftige Forschung dazu inspirieren, mehr über diese subjektiven Theorien zu erfahren oder vielleicht gar Praxis- und Aktionsforschung mit Unterrichtsentwicklung zu verbinden. Ein zweiter Punkt betrifft die erwartbare Feststellung, dass Schüler *einer* Klasse sich in ihrer interkulturellen Sensibilität enorm unterscheiden. Wie auf diese Facette an Heterogenität didaktisch reagiert werden kann, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht nur Bennett und Göbel schuldig bleiben und die dringend empirisch (!) angegangen werden müsste. Auf der anderen Seite unserer Bilanz muss auf methodische Probleme hingewiesen werden – insbesondere die fehlende Dokumentation der Unterrichtsprozesse, die Randständigkeit der subjektiven Lehrtheorien sowie – bedingt durch das Design – die Fokussierung auf jeweils eine einzige Unterrichtsstunde in den beteiligten Klassen, was hinsichtlich der Feststellbarkeit der angestrebten kognitiven und affektiven Veränderungen auf Seiten der Schüler einfach zu wenig ist.

Fazit: Wissen wir jetzt – jenseits der Bestätigung einiger allgemeindidaktischer Qualitätsmerkmale auch für Englischunterricht – besser als vorher, was die Qualität interkulturellen Englischunterrichts ausmacht? Ein erster Schritt ist getan, ein erster Einblick wurde vermittelt. Dringend wünschenswert ist es aber aus unserer Sicht, dass die 100 videographierten Stunden aus der Hauptstudie (vgl. den ersten Bericht in Klieme et al. 2008) wenigstens stellenweise auch stärker aus einer qualitativen Perspektive untersucht werden, um besser zu verstehen, was interkultureller Unterricht leisten oder eben auch nicht leisten kann.

Literatur

- Bennett, J. M. (1993), Towards ethnorelativism: A developmental model of intercultural sensitivity. In: Paige, M. R. (ed.), *Education for the Intercultural Experience*. Yarmouth: Intercultural Press, 21-72.
- Burwitz-Melzer, E. (2003), *Allmähliche Annäherungen: fiktionale Texte im interkulturellen Fremdsprachenunterricht in der Sekundarstufe I*. Tübingen: Narr.
- Hu, A. (2003), *Schulischer Fremdsprachenunterricht und migrationsbedingte Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Narr.
- Klieme, E. et al. (2008), *Unterricht und Kompetenzerwerb zu Deutsch und Englisch. DESI-Studie: Die Ergebnisse, Leistungsverteilungen und Bedingungsfaktoren*. Weinheim: Beltz.
- Terhart, E. (2005), *Lehr-Lern-Methoden: eine Einführung in die Probleme der methodischen Organisation von Lehren und Lernen*, Weinheim u.a.: Juventa.